

# Wunder der Welt

Autor(en): **Lernet-Holenia, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759522>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# WUNDER DER WELT

ERZÄHLUNG VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Im Spätsommer des Jahres 1848, als das Frankfurter Parlament sich in zwei Lager gespalten hatte, deren eines, das nationale, dem König von Preußen die deutsche Krone anzutragen im Begriffe war, während das andere, die sogenannten Ultramontanen und die Linke, Einspruch dagegen erhob, bereiste ein Freiherr von Sierstorff, als Emissär des österreichischen Ministers Grafen Stadion, in einem seltsamen und geheimnisvollen Auftrage die Länder südlich des Mains. Er befand sich nämlich auf der Suche nach einem aufzustellenden Gegenkaiser, der aus dem Stande der ehemals souveränen Grafen oder gar des niederen Adels hervorgegangen, jedenfalls aber dem Volke näher sein sollte, als der preußische König.

Als er unter den Mitgliedern der Häuser Ortenburg und Erbach keinen geeigneten Prätendenten gefunden, ward er nach Karlsruhe an einen Herrn von Büren gewiesen, der, unglaublicherweise, zwar seine Abstammung von den Hohenstaufen, diesen «Wundern der Welt», herleitete, als badischer Beamter jedoch Unterschleife im Dienste begangen hatte und stillschweigend kassiert worden war.

Herr von Büren, der mit seiner Frau in arger finanzieller Bedrängnis lebte, mußte aber dem Freiherrn von Sierstorff gestehen, daß er, für so berufen er seine Familie auch halte, wieder nach der Krone zu greifen, keine Nachkommenschaft habe. Schon war der Emissär, dem das Milieu, in das er geraten war, ohnedies aufs tiefste mißfiel, im Begriffe, sich bedauernd zurückzuziehen, als dem gemäßregelten Beamten, welcher den geldlichen Vorteil, der sich ihm bot, nicht fahrenlassen wollte, ein Gedanke kam. Er eröffnete Herrn von Sierstorff, daß er zwar keinen ehelichen, doch einen unehelichen Sohn habe. Und diesen zu legitimieren, fände er sich, unter Umständen, bereit.

Es sei dahingestellt, ob dieser Sohn, das Kind einer gewesenen Wirtschaftlerin Bürens, wirklich *sein* Sohn war. Jedenfalls war Büren der Pate des Kindes, und unter dem Drucke der Umstände sowie angesichts sich eröffnender Hoffnungen auf Besserung seiner Lage, mochte er sich ganz plötzlich entschlossen haben, es für das seine auszugeben, — genug: den widerstrebenden Sierstorff überredend, brachte er ihn

zu einer Mühle unweit von Karlsruhe, und hier, als Bursche tätig, fand man in Bürens vorgeblichem Sohne einen jungen Menschen so strahlenden Aussehens und von solcher Gutartigkeit des Wesens, daß Sierstorff überrumpelt ward und den Handel schloß.

Dem jungen Manne ward fürs erste nur gesagt, daß Büren sein Vater sei, und weiter nichts. Ueber den Winter erzog Büren das schöne, aber völlig ungebildete Geschöpf. Und im Frühjahr 1849 ward der neugebackene Friedrich von Büren, wohlgekleidet und mit einigem Gelde versehen, auf die Reise nach Wien geschickt, wo er in des Ministers Stadions Hause vorsprechen und das weitere erfahren sollte. Es war ihm bloß angedeutet worden, daß er, wahrscheinlich, eine der Stadionschen Töchter werde zu heiraten haben. Seltsame Träume eines Ministers, der gärenden Zeit entsprungen: Einen Imperator aus dem Nichts zu schaffen und sich ihm zu verschwägern!

Friedrich, jedenfalls, ging folgsam — warum auch hätte er's nicht sein sollen? — auf die Reise, und im Postwagen lernte er einen Altersgenossen kennen, der Degrazia hieß und gleichfalls auf der Fahrt nach Wien begriffen, ja überdies von dort gebürtig war. Man teilte sich einander mit, man freundete sich an. Degrazia äußerte alsbald die Ansicht, daß Friedrich es wohl nicht allzu eilig haben werde, sich einer Komtesse Stadion, die er obendrein noch gar nicht kenne, zur ausschließlichen Disposition zu stellen, — vielmehr solle er noch was Weniges vom Leben genießen, zumindest aber, noch als Jungeselle, die vornehmen Zirkel der Hauptstadt kennenlernen, in welche er, Degrazia, Friedrichen einzuführen sich erbot.

Kurzum, Friedrich ging darauf ein, und es geschah, was vorauszusehen gewesen war: nach ein paar Tagen verliebte er sich in ein junges Mädchen, Angélique geheißten, eine der Töchter des Hofrats S., so daß von einer Vorsprache bei den Stadions nun überhaupt nicht mehr die Rede war. Die Erwählte Friedrichs war schön, verdiente aber ihren Namen nicht. Sie war alles eher als ein Engel, vielmehr kalt, ja berechnend. Der junge Mensch aus edlem Hause, der mit den Resten seines Reisegeldes, unerfahren, wie er war, um sich warf, schien ihr eine gute Partie.

Während zwischen dem Palais Stadion in Wien und den Bürens im Badischen die Depeschen wegen des Prätendenten hin und her gingen, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab und seit seiner Abreise aus Karlsruhe spurlos verschwunden blieb, redete Friedrich zu Angélique von der Heirat. Aber je mehr sein Geld dahinschwand, desto skeptischer betrachtete Angélique die Möglichkeit dieser Verbindung. Eine Zeit vermochte er sich noch durch Mittel, welche er bei Wucherern aufnahm, über Wasser zu halten. Dann gab seine Braut ihm den Laufpaß.

In seiner Not wollte er sich nun doch bei dem Minister melden lassen. Doch ward ihm bedeutet, Stadion empfangen niemanden mehr. In Wahrheit war er auch gar nicht mehr im Amte. Anzeichen geistiger Verstörung hatten sich bei ihm gezeigt und überhandgenommen, — wie denn auch die ganze Idee von einem Volkskaisertume nur ein Gehirn hatte erbrüten können, auf welches die Krankheit schon ihre Schatten geworfen . . .

Friedrich, als er sich dem vollständigen Nichts gegenüber sah, wandte sich noch einmal an Degrazia. Der Freund stattete ihn mit ein paar Goldstücken aus und riet ihm, sich im Spiele zu versuchen. Und sonderbarerweise hatte der Unglückliche wirklich Glück. Im Laufe einiger Tage gewann er erhebliche Summen.

Nun wagte er sich wieder unter Angéliques Augen. Sie zögerte zwar noch eine Zeit, sich seine Gegenwart gefallen zu lassen. Aber danach nahm sie ihn wieder in ihre Umgebung auf, ja sie hörte ihn sogar an, als er abermals von Heirat sprach, und schließlich verlobte sie sich mit ihm.

Die Hochzeit fand im Juli statt. Im September fühlte sie sich guter Hoffnung.

Doch verzichtete sie deshalb noch nicht auf die Vergnügungen des geselligen Lebens. Insbesondere war es ihr Wunsch, eine bestimmte Galavorstellung zu besuchen, welche um die Mitte des Monats September im Opernhause stattfinden sollte.

Der Abend war als Siegesfeier gedacht. Die Revolution, welche durch anderthalb Jahre, bald da, bald dort, immer wieder aufgeflackert, war zu Boden geschlagen, die Feldzüge in Italien und Ungarn waren glorreich beendet. Der Feldherr Oesterreichs, Radetzky, stand im Zenith seines Ruhms. Aus dem Anlaße der Feier sollte er an der Seite des neunzehnjährigen Kaisers im Theater erscheinen und die Huldigungen der Oeffentlichkeit empfangen.

Friedrich von Büren, nur mit den Angelegenheiten seines eigenen Herzens beschäftigt, hatte sich um dies alles wenig oder gar nicht gekümmert. Er war weder auf Franz Joseph noch auf Radetzky neugierig und besorgte die Opernbillette lediglich aus dem Grunde, weil seine Frau es wünschte.

Am Abend der Vorstellung aber erklärte sie, das Theater nicht besuchen zu können. Das kommende Kind mache ihr Beschwerden. Dann, sagte Friedrich, wolle auch er nicht ins Theater. Angélique aber bestand darauf, daß er gehe. Er solle ihr, verlangte sie, von der Feier berichten. Noch zögerte er, schließlich ward sie heftig; und er, nur um ihr den Willen zu tun, ging.

Er fand das Opernhaus bis zum letzten Platze erfüllt von geschmückten, freudig erregten Menschen. Unermeßlicher Jubel begrüßte

den jungen Kaiser und den greisen Feldmarschall, die Seite an Seite in die Loge traten. Die Volkshymne ward stehend gesungen. Danach rauschte zum ersten Male, von Strauß selbst dirigiert, der Radetzky-marsch auf. Unendlicher Beifall folgte. Denn hat ein Volk auch jahrzehntelang die Revolution erwartet, schon nach wenigen Monaten ist es glücklich, ihre Greuel überwunden zu haben und zur bürgerlichen Ordnung zurückzukehren.

Als aber zuletzt die Lichter gelöscht wurden und die Oper beginnen sollte, sah Friedrich den jungen Degrazia in den Raum treten. Der Freund, mehr durch Zeichen als durch Worte, bedeutete ihm, auf den Vorplatz zu kommen. Dort eröffnete er ihm, bleich und unterdrückten Tones, er, Büren, müsse sogleich ins Ausland fliehen. Denn in Bürens Wohnung sei schon die Polizei eingedrungen. Und er drückte ihm, als von Angélique gesendet, mehrere Geldrollen in die Hand.

Friedrich, aus allen Wolken gefallen, verlangte zu wissen, warum die Polizei ihn suche. Degrazia vermochte es nicht zu sagen, doch meinte er, es könne nur politische Gründe haben. Allenthalben suche die Reaktion ihre Opfer. Friedrich schwor, er habe weder mit der Revolution noch mit der Reaktion etwas zu schaffen, und weigerte sich, zu fliehen. Degrazia aber bestand auf Friedrichs Flucht. Friedrich verlangte, wenigstens seine Frau noch einmal zu sehen. Der Freund beteuerte, das sei unmöglich. Doch werde sie ihm, nach einiger Zeit, gewiß ins Ausland folgen.

Um uns kurz zu fassen: die nächsten Wochen sahen Friedrich auf der Flucht in die Schweiz und nach Frankreich. Vergeblich versuchte er, brieflich Verbindung mit Angélique aufzunehmen. Offenbar wurden die Briefe abgefangen. Als seine Mittel sich zu Ende neigten, entschloß er sich zur Ueberfahrt nach der Neuen Welt.

Auf dem Schiffe, das ihn fortbringen sollte, flüchteten auch mehrere Abgeordnete des Frankfurter Parlaments. Als ihnen Friedrichs Name genannt ward, rief er Getuschel, Gelächter, Sensation hervor. Unter den Salven des Spotts und der Selbstironie der politisch Enttäuschten erfuhr der Ahnungslose endlich die abenteuerliche Rolle, die er hätte spielen sollen.

Sie war noch nicht zu Ende. Das Schiff, ein schwerfälliger Raddampfer, geriet alsbald in heftige Winterstürme, erlitt Havarie und ward, hilflos, weit nach Süden getrieben. Maurische Piraten erbeuteten das Wrack. Den Ueberlebenden, wenn sie nicht wollten zu Sklaven gemacht werden, blieb keine Wahl, als sich unter die Mannschaft des Korsaren einreihen zu lassen.

Eine englische Fregatte griff, ein paar Monate später, das Raubschiff auf. Die maurischen Gefangenen wurden sogleich an die Rahen gehängt, die Europäer, darunter Büren, nach England gebracht, vor

ein Seegericht gestellt und gleichfalls abgeurteilt. Denn daß sie zum Dienste des Korsaren gepreßt worden, ließ man nicht gelten.

Vor seinem Tode verlangte Friedrich von Büren Frau und Kind noch einmal zu sehen. Angélique ward verständigt. Sie antwortete, sie sei nicht mehr seine Frau und das Kind sei nicht sein Kind, sondern Degrazias, den sie zu heiraten beabsichtige, sobald der Tod Bürens sie von ihm, dem Elenden, erlöst haben werde.

So starb, aus dem Hause gebürtig, das ein so großes Wunder der Welt gewesen, an einem englischen Galgen der letzte, der aber wahrscheinlich gar nicht wirklich aus jenem erlauchten Hause gewesen war, und der Traum eines Volkes, eines Reichs, einer Welt ging mit ihm zu Ende.